

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)**

33 (13.8.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769637)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup>. 33. Montag, den 13. August, 1821.

## Urbarmachung schlechter Moorgründe durch Holzcultur.

(S c h l u ß.)

Auf einem Zück, mit diesen Holzarten regelmäßig bestanden und bestockt, können durch ordentliche Wirthschaft 17 bis 18 Cubikfuß fester Masse solchen Holzes erzogen werden, wie man es bey den Deichbauten zu Mittelpfählen mit 6 bis 7 Gr. den Cubikfuß bezahlt. Außerdem kann reichlich  $\frac{1}{2}$  Klafter Feuer- und Wachholz mit leeren Zwischenräumen darauf erwachsen, das, auch nur nach der Brenngüte dieser Hölzer gegen den gangbaren Preis des Buchenholzes berechnet,  $2\frac{1}{2}$  Rthlr. per Klafter werth ist. Endlich kann man 27 bis 28 Bunde Busch, wie sie bey den Deichbauten das Fuder (dies zu 275 Bunde gerechnet) mit pp<sup>tr</sup> 1 Rthlr. bezahlt werden, jährlich davon erndten.

Setzte man den Umtrieb kürzer, so würde man einen geringeren Ertrag erlangen, dagegen aber den Vortheil haben, desto früher zur Nutzung zu gelangen. Zugleich würde dies aber auch, besonders bey dem ersten Umtriebe nach der Anlage, doch darum besonders anzurathen seyn, weil beide Holzarten nach dem Abhiebe außerordentlich star-

ke Wurzelbrut liefern. Daher würden sie, im 10ten Jahre abgetrieben, wo sie schon geringes Kappelholz bringen, das Terrain durch Wurzelloden bald gänzlich mit jungen Stöcken überziehen.

Wenn man die Anzucht der Zitterpappel oder Espe und der Saakweide wirklich für wünschenswerth hält, so wirft sich die Frage auf, wie dieselbe zu bewerkstelligen sey? — Sie ist auf drey verschiedene Arten möglich: — 1. durch Saat, 2. durch Pflanzung, und 3. durch Stecklinge. Von allen dreyen kann nur die letzte Art empfohlen werden.

Die Ansaat ist bey der Flüchtigkeit des Samens auf freyliegendem Terrain sehr schwierig, indem der Wind die flockigen Körnchen leicht entführt, ehe sie keimten, dieselben dagegen, wenn der Boden feucht oder gar naß ist, leicht ohne zu keimen in Fäulniß übergehen, auch diese überaus leichten Samen mehr als alle andere der Gefahr des Ausfrierens ausgesetzt sind. Der Same darf nach der Ausstreuung nicht mit Erde überdeckt werden, sondern muß zu  $\frac{1}{3}$  dar-



mit vermischet ausgestreuet werden, in dem er sonst erstickt. Wenn man aber diese Hölzer erst auf andere Weise bis zur Samenfähigkeit herangezogen und somit den Ort geschützt hat, so verjüngt er sich dagegen bey ihrer Ergiebigkeit an Samen sehr leicht auf dem natürlichen Wege. Bey der künstlichen Besamung würde die Verwundung des Bodens, der von der Heide durchaus zuvörderst befreyt werden müßte, einige Kosten verursachen, die bey den beyden anderen Arten, solche Bestände zu erzeugen, erspart werden können. In dem würde die Besamung, wenn sie wirklich gelänge, immer die wohltheilste der drey Culturarten bleiben. Es würden 5 bis 6 Pfund Samen erforderlich seyn, um ein Jüek zur Vollsaat zu bestreuen.

Die Anpflanzung, besonders im frühesten Alter, gedeiht zwar leicht, und hat in dieser Rücksicht durchaus nichts wider sich, allein sie bringt die bedeutenden Pflanzkosten mit sich, die erspart werden können, wenn man die dritte leichteste und sicherste Culturart, die durch Stecklinge, erwählt.

Es kann hier natürlich nur von Stecklingen im eigentlichen Sinne, nicht von sogenannten Setzlingen, die Rede seyn, die ebenfalls bedeutende Kosten veranlassen würden, und überdies nie ein so sicheres Fortkommen voraussehen lassen, als die jungen Keiser. — Unter den hier anwendbaren Stecklingen versteht man ein- bis zweyjährige Kohden, die in

einer Länge von 10 bis 15 Zoll geschnitten, und zwar so daß sie am obersten Ende über dem 3ten oder 4ten Auge eingestutzt werden.

Diese steckt man in einer Entfernung von 2 Fuß von einander, und zwar nicht ganz perpendicular, so in die Erde, daß die zweyte der bey der Abstufung übriggebliebenen Knospen daraus hervorstehet. Es muß dabey Vorsicht angewendet werden, daß man sie nicht abknickt. Nimmt der Boden sie ohne das nicht auf, so muß man ihnen durch eine spitze eiserne Bohrstanze den Weg bahnen, indeß dann auch in die entstehende Oeffnung, in welche sie hineingeschoben worden, ihnen Erde nachschütten, so daß diese sich von allen Seiten an sie anschließt.

Auf diese Weise kann Ein Mann 4 bis 500 Stecklinge und mehr täglich in die Erde bringen, und wenn man eine Entfernung von 2 Schuhen annimmt, so sind auf einem Jüek 25,920 Stück erforderlich. — Hiernach den Betrag des Arbeitslohnes in Rechnung gezogen, der für die Besteckung eines Jüeks aufgewendet werden müßte, hat man den ungefähren Verlauf der Culturkosten.

Es darf dabey aber nicht aus der Acht gelassen werden, daß, wenn das zu bebauende Terrain mit hohem Heidekraut überzogen wäre, so daß von demselben die Verdämmung der jungen Kohden getürchet werden müßte, man dieses zuvörderst zu mähen hätte, was



dann die Kosten der Anlage vermehren würde.

Die Bepflanzung kann nur im Frühjahr, wenn der Frost aus der Erde ist, mit Erfolg vorgenommen werden, wird dann aber auch, wenn nicht besonders ungünstige Umstände vorhanden sind, schwerlich fehl schlagen.

Die gemeinschaftliche Erziehung der Espen und Saalweiden ist darum für zweckmäßiger zu halten, weil die ersteren auf feuchtem oder nassem Boden nicht so gut gedeihen als auf trockenem, die letzteren aber auch diesen sich gefallen lassen. Es wird also angenommen, daß auf gemischt trockenem und feuchtem Boden jede Holzart dahin gebracht würde, wo sie gedeihen könnte. Wäre das ganze zu cultivirende Terrain für trocken oder für feucht anzusprechen, so wäre dadurch im Ganzen für die eine oder die andere Holzart entschieden. Auch die Saalweide darf indessen nicht geradezu im Wasser stehen. Wo dies sonst unvermeidlich wäre, müßte man durchaus auf Abwässerung Bedacht nehmen. Kann man durch diese seinen Flächenraum so trocken legen, daß auch die Espe darauf gedeihet, so ist diese im Allgemeinen der Saalweide immer vorzuziehen.

Uebrigens wäre die Anzucht der vorgeschlagenen Holzarten in unserm Vaterlande auch besonders darum wünschenswerth, weil keine Cultur zur Dämpfung oder Bestätigung der Sandeschollen oder Wehesände so gedeihlich ist, als eben diese, besonders die der Espe. — Die Art ihrer Erziehung ist dort ungefähr die nämliche, wie auf den hier berücksichtigten Moorflächen; nur mit dem Unterschiede, daß man da, wo der Sandzug am heftigsten ist, noch zu anderen Nebenhilfsmitteln greifen muß, deren Entwicklung hier nicht am Orte wäre.

Die schnellwüchsigen, zur Urbarmachung sonst ganz unbrauchbarer, ja den anliegenden Gründen gefährlicher Landflächen so nützlichen Holzarten haben in anderer Beziehung den Nachtheil, daß sie durch Wurzelbrut und durch die Flüchtigkeit ihres Samens leicht sich weiter ausbreiten, als in der Absicht ihres Erziehers lag, und daß ihre Ausrottung, wenn man den ihnen eingeräumten Boden, nachdem sie ihn einmal veredelt haben, zu besseren Zwecken verwenden will, große Schwierigkeiten findet.

### Etwas über Pflastersteine.

Seitdem die täglich fortschreitende Verbesserung der Straßen und Heerwege in unserm Vaterlande mit so ausgezeichnetem Eifer betrieben wird, daß

es auch in dieser Hinsicht als Muster einer trefflichen Verwaltung aufgestellt werden kann, seitdem hat ein Gegenstand, der schon länger an die Ehre der



Deffentlichkeit Ansprüche gehabt hat, bedeutend an Wichtigkeit gewonnen.

Ich rede von den Pflastersteinen, diesem für den Straßen- und Wegbau so höchst rüchtsichwerthem Material. Es braucht wohl kaum der Erwähnung, daß ohne Pflaster sich keine dauerhafte, bequeme und unter allen Umständen brauchbare Straße denken läßt. Bewiesen ist es, wie sehr gepflasterte Wege auf den Wohlstand eines ganzen Landes einwirken; bewiesen, daß ein reichlicher Vorrath des Gesteins als ein Glück für das Land zu betrachten ist, welches dessen bedarf; bewiesen, daß der Mangel derselben für manche Gegend eine wahre Calamität ist, und Ursache werden kann, daß sie in der Verbesserung ihres Zustandes mit andern Gegenden nicht gleichen Schritt zu halten vermag, und unverschuldet Handel und Wohlstand in einem solchen Grade weichen sehen muß, daß sie der Verdünnung nahe gebracht wird.

Ist es also entschieden, daß dieser Gegenstand so bedeutend auf das öffentliche Wohl einwirkt, so wird man hoffentlich folgenden Bemerkungen einige Aufmerksamkeit gönnen, und um so eher, wenn ich im voraus versichere, daß der Sache sich noch eine andere recht interessante Seite abgewinnen läßt.

Kein Land befindet sich, seiner physischen Beschaffenheit nach, in größerer Nothwendigkeit, seine Straßen und

Heerwege durch Steinpflaster zu beseitigen, als das unsrige. Von der einen Seite die Marschen, deren Wege nur in der trockensten Sommerzeit fest sind, die bey jedem Regen lothig werden, und in der schlechten Jahreszeit oder bey anhaltendem Regen beynahe ganz unbrauchbar werden; von der andern Seite die Geesten, wo in der trocknen Jahreszeit entweder ein für Menschen und Zugvieh höchst lästiger Sand, oder ein durch jeden Regen aufgelöseter und besonders im Frühjahr beym Eoschauen sehr beschwerlicher Letten (Lehm) die Wege unbequem und sogar gefährlich macht; endlich noch die Moor- und Torfgegenden, ein Gegenstand der höchsten Vorsicht für jeden Reisenden, besonders im Winter und Frühjahr, wo jeder unbehutsame Tritt Gefahr droht.

In dieser Hinsicht schon hat die Natur unser sonst so glückliches Land nicht zuvorkommend behandelt, und den Bemühungen derjenigen Behörden, welchen der Staat den Weg- und Straßenbau anvertraut hat, große Schwierigkeiten entgegengestellt.

Allein es wären diese Hindernisse weit leichter zu beseitigen, wenn unser Land hinreichend und auf eine solche Art mit Gestein versehen wäre, daß jede Gegend desselben ohne große Aufopferungen davon Gebrauch machen könnte.

Das Flözgebirg, welches aus dem Weserstromgebiet sich in das der Ems herunter zieht, sehen wir nur



in blauer Ferne; in keinem Theile berührt es die Gränze unsers Landes, und die Entfernung ist zu groß, und die Verbindung zu erschwert, als daß die Untersägung, welche uns unsre Nachbarn wohl nicht versagen würden, mit den Kosten und Beschwerden des Transportes nur einigermaßen im Verhältniß stehen würde. Auf dieses Gebirg dürfen wir also nicht rechnen; diese unerschöpfliche Fundgrube an Gestein kann uns nicht zu Statten kommen.

Die nicht unbedeutenden Höhen, welche, einem Gebirge ähnlich, den südwestlichen Theil unsers Landes (die Aemter Steinfeld und Damme und einen Theil der Aemter Bechta und Wildeshausen) bilden, sind Anhäufungen von Flözgebirgstrümmern, welche in der Urzeit vermittelst rasender Durchbrüche der Hochgebirgswasser und furchtbarer Strömungen aus Südosten her entstanden sind. Die Strömungen und Durchbrüche haben jenes Flözgebirg an seiner nördlichen Abdachung zerklüftet und das Gestein bis in diese Gegenden geführt, wo die Strömungen denen des Weltmeeres aus Norden begegneten, und im entsetzlichen Kampf der Elemente Afterberge hervorgingen. Deshalb bildet die Nordseite jenes Flözgebirges durchgehend eine steile, zerklüftete, und in

vielfachen Richtungen zerrissene Wand; deshalb findet der Kenner in den Dammischen Bergen fast alle Gebirgsarten, woraus das Flözgebirg besteht, gemengt mit Urgebirgsarten, welche der hohe Nord erzeugte. Schon der charakteristische eisenschüssige, oft mit Schwerspath durchsetzte Sandstein, welcher vorzüglich in der Porta Westphalica bricht, und in den Dammischen Bergen in großer Menge wieder gefunden wird, erhebt es über allen Zweifel, daß die Strömungen, welche die Porta, diese ungeheuere Kluft, bilden, ihr Gestein hier ablagerten. Nicht zu gedenken der eigenthümlichen Bildung und Richtung dieser Hügel, welche unbedenklich annehmen lassen, daß sie hauptsächlich dem Flözgebirg ihren Ursprung verdanken.\*)

In diesen Hügeln ist eine zahllose Menge von Flöz- und Urgebirgsgeröllen zusammengehäuft, und mit einem größtentheils stark eisenschüssigen Sande gemengt. So lange die Oberfläche der Hügel nicht cultivirt ist, können sie einen bedeutenden Vorrath von tauglichem Gesteine liefern, und es würde, nach meiner Meinung, die Mühe und Kosten belohnen, diejenigen Strecken, woselbst das Gestein am stärksten liegt, auf Straßensteine bearbeiten zu lassen. Dies gilt wenigstens für diejenigen Aemter, welchen diese Hügel zugetheilt

\*) Es kann dieser interessante Gegenstand hier nur angedeutet werden; das ausführlichere darüber an einem andern Orte.

sind. Möchten doch diejenigen, die bey der Sache am nächsten interessirt sind, sie einer näheren Untersuchung werth halten!

Es bilden diese Hügel die höchsten Punkte unsers Landes; von ihnen aus dachet es sich allmählig nach Norden und Osten bis zur Küste und zur Weser ab, indem die Gesteine, welche sich an die Hügel anschließen, in die wagerechten Marschen übergehen. Letztere, als langsame und nicht tumultuarische Erzeugnisse des Meeres und der Niederschläge der Weser, sind vollständig von allem Gestein entblößt. Sie entstanden, als die Gesteine schon längst gebildet, und die furchtbaren Revolutionen beendigt waren, welche die Gesteine hervorbrachten, und die merkwürdige Erscheinung bewirkten, bey welcher wir uns einige Augenblicke verweisen wollen.

Da wo jene Hügel in die Ebne übergehen, verschwinden die Flözgebirgsstrümmen; statt ihrer treten bloß Gerölle und Geschiebe von Urgebirgsarten hervor, und zwar am deutlichsten und häufigsten in denjenigen Landstrichen, in welchen der Sand vorherrscht; weniger zahlreich da, wo Lehm und Letten bricht. \*) Ihre Lagerstätte erstreckt sich allenthalben un-

ter dem urbaren Boden und unter den Torfgründen weg; da wo die Marschen beginnen, ist auch die Gränze dieses Gesteins. Bis auf eine noch unergründete Tiefe ist der Boden damit gemengt, in den noch ganz wüsten Heiden ist noch die Oberfläche damit besäet. Von der Größe des feinsten Sandkorns an (selbst der feinste Sand einiger unsrer Heiden, z. B. der Sager, ist verwitteter Granit) bis zum Gewichte von vier tausenden Pfunden finden wir daselbe noch heutiges Tages. Wie unermesslich muß sein Vorrath in denjenigen Zeiten gewesen seyn, wo unser Land noch wüsthede war? Nicht nur sind die Straßen der Städte und Dörfer, sondern auch die Heerwege damit gepflastert, fast alle Wohnungen, Scheunen und Ställe der Kreise Wechta, Cloppenburg und Delmenhorst ruhen auf einer Unterlage von diesem Gestein; ganze Häuser, Kirchen, Schlösser, Thürme, Brücken u. s. w. sind davon erbaut; eine zahllose Menge von mächtigen Blöcken ist zur Sicherung der Seedeiche benutzt; und schon unsere altgermanischen Vorfahren bedienten sich der größten Geschiebe zur Errichtung der Riesendenkmale, welche wir unter dem Namen der Hüengräber anstauen.

\*) Obschon bekanntlich diese Urgebirgsarten in den Gesteinen des ganzen nördlichen Deutschlands gefunden werden, so durfte ich sie hier doch nur in specieller Beziehung auf unser Land nehmen, besonders um den nirgends so Statt findenden merkwürdigen Gegensatz gegen die Flözgebirgsarten heraus zu heben. Das allgemeinere darüber bey einer andern Gelegenheit.



Dieses Gestein, welches unter dem Namen Kiesel allgemein bekannt ist, zeigt uns alle Urgebirgsarten, welche das System auführt. Wir finden: den Granit mit allen seinen Varietäten, den Porphyr, den Gneiß, die Grauwacke, den Kiesel-schiefer, den Urthonschiefer, den Sienit, die Hornblende u. s. w., mitunter, aber selten und in kleinen Geröllen, den Basalt \*) und den Trapp, in einigen Gegenden, z. B. der Sager Heide, den Hornstein in Myriaden von Trümmern. Mit leichter Mühe sammlet der Kenner sich hier ein Cabinet der ausserlesenen Urgebirgsarten so vollständig, als es nur an ihrer Geburtsstätte geschehen kann, oft Exemplare von so hoher Schönheit, daß sie für den Sammler wirklich Werth haben müssen.

So wenig als die vorhin erwähnten Flözgebirgsstrümmen liegen auch diese Urgebirgsarten auf heimathlichem Boden. Grade die Aufgabe: woher stammen sie, und welche Naturwirkung verfehte sie in Gegenden, denen sie nicht ursprünglich angehören? macht diese Kiesel, welche in der Regel so verächtlich behandelt werden, für den aufmerksamen Naturbeobachter so

äußerst merkwürdig. Es sey mir gestattet, so viel der Raum dieser Blätter erlaubt, mich darüber mitzuthellen.

Die Naturbegebenheit, wodurch dieses Phänomen bewirkt wurde, fällt zu weit in die dunkle Urgeschichte unsers Planeten zurück, als daß man hoffen dürfte, diese Frage ganz befriedigend zu lösen. Indes stehen doch immer Data genug zu Gebot, um wenigstens einiges Licht über die Sache zu verbreiten.

Die Heimath dieser Urgebirgsarten ist in großer Ferne zu suchen. Nicht aus dem Wesergebirg können sie herkommen, denn dieses ist durchaus nur Flözgebirg, und nur da, wo es durch den Solling sich mit dem Harzgebirg zu verschmelzen beginnt, tritt erst das Urgebirg hervor. Aber auch dieses Urgebirg ist es nicht, welches unsre Kiesel liefert; schon das häufige Vorkommen des Hornsteins und der Hornblende, welche diesem Gebirge als Geburtsort fremd sind, könnte dieses darthun, wenn nicht andere triftigere Gründe vorhanden wären, um diesem Gebirg alle Ansprüche zu nehmen.

Weshta.

D. Oschhoff.

\*) Aus diesen Basaltgeröllen, und nicht aus Serpentinstein, sind die Streithämmer u. s. w. gemacht, welche in den germanischen Grabhügeln gefunden werden.

(Der Schluß folgt)





### Die Delmenhorster Stadtgilde.

Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts sollen der damalige Erzbischof von Bremen Nicolaus und mehrere angefehene Bremer sich wegen dortiger Unruhen einige Zeit in Delmenhorst aufgehalten und zur Dankbarkeit wegen ihrer guten Aufnahme die Veranlassung zu der Stiftung der Delmenhorster Stadt-Gilde gegeben haben.

Die Verpflichtung der Gildegenossen besteht, nach den wahrscheinlich im Jahre 1632. gedruckten und noch vorhandenen Statuten, darin, daß die mit Tode abgehenden Mitglieder von ihren Mitgenossen unentgeltlich zu Grabe getragen werden. Der Gilde-Fonds besteht aus einigen Scheffeln

Saat Land und ungefähr 600 Rt. Capital, worüber der jedesmalige Gilde-meister Rechnung führt. Die Einkünfte werden zu einer, gewöhnlich jährlich einmal im Monat Junius für die Mitglieder Statt findenden Ergöglichkeit verwandt, welche hauptsächlich in Tanz, Reichung von Bier, Zwieback, Butter, Käse und Taback besteht.

Das ganze Institut ist dem Stadtmagistrat untergeordnet. Die Gilde besteht aus ungefähr hundert Mitgliedern, und die jährliche Feyerlichkeit ist nur selten unterbrochen worden, namentlich jedoch fünfmal im Dreißigjährigen Kriege und — in den Jahren 1812. und 1813.

### A n f r a g e n.

I.

Vor einigen Tagen erzählte mir ein Freund, daß von Loyerberg bis Huntebrück, in der Richtung von Süd-Ost nach Nord-West, in einer Tiefe von 7 bis 8 Fuß, sich eine Brücke befinden solle, die man schon an verschiedenen Stellen entdeckt habe. — Wie ist diese Brücke beschaffen? Ist sie ein bloßer Knüppeldamm, wie die Hölzerne Straße, oder eine wirkliche Brücke?

2.

Vor ungefähr 12 Jahren erzählte mir bey einer Reise durch das But-

jadinger Land ein sehr verständiger, nunmehr verstorbener Landmann, daß in der Gegend von Fedderwarden am Strande, in Vertiefungen, die unsern Brunnen nicht unähnlich sind, zur Zeit der Ebbe Urnen gefunden wären. Ich sah mehrere von diesen Vertiefungen, konnte aber damals keine Versuche anstellen. — Sind solche Versuche schon angestellt worden? Wie waren die gefundenen Urnen beschaffen, und was wurde in denselben gefunden?

Wildeshausen.

Oldenburg.

